

# Der verschollene Sohn

Roman von  
M. Bethold

(21. Fortsetzung.)

„Und was wollen Sie nun thun?“

„Am liebsten möchte ich sofort eine Hausfuchung anordnen, aber die Sache hat auch ihr Bedenkliches. Der Mann wohnt hier im Rathhause, nicht wahr?“

„Ja wohl.“

„Und das große Haus bietet gewiß manchen Versteck, das saubere Ehepaar kann den Raub so gut verbergen haben, daß wir nichts entdecken, dann aber wären durch die fruchtlose Hausfuchung meine ferneren Bemühungen vereitelt. Ich muß Sie bitten, den Polizeidiener über diese letzten Vorfälle noch einmal zu vernehmen, vielleicht kann ich diesem Verhör unbemerkt beimohnen. Fragen Sie ihn, wo er in jenen drei Nächten gewesen sei und was er gesehen habe, um die Diebe zu verfolgen. Sodann muß er und seine Frau scharf beobachtet werden, namentlich ist darauf zu achten, ob er irgend etwas fortbringt, oder ob er sich hier im Rathhause an einer Stelle zu schaffen macht, an der er nichts zu suchen hat. Ich werde inzwischen nicht müßig sein, in meiner Eigenschaft als Holzhändler finde ich wohl Gelegenheit, mit dem Polizeidiener in nähere Berührung zu kommen.“

„Wünschen Sie das letztere, so kann ich Ihnen dazu sehr leicht verhelfen. Ich werde Ihnen den Mann in Ihre Wohnung schicken. Da Sie vorgeben, hier sich dauernd niederlassen zu wollen, so bietet mir dies genügendes Vorwand, Ihnen ein Anmeldeformular und andere Papiere zu senden.“

„Gut, ich nehme das an, und ich denke, es wird mir nicht schwer fallen, das Vertrauen des Mannes zu gewinnen. Wann wollen Sie ihn verhören?“

„Morgen früh um zehn Uhr.“

„Gut, ich werde mich einfinden. Und nun noch Eins. Sie kennen gewiß eine Frau Klara Brinmann, die hier im Städtchen wohnt?“

„Allerdings, sie ist die Wittve eines Försters, der vor fünfzehn Jahren entweder ermordet wurde, oder selbst sich das Leben genommen hat.“

„Daher man sie als eine glaubwürdige Person betrachten?“ Der Bürgermeister blinnte betroffen auf.

„In ihrer eigenen Angelegenheit?“ erwiderte er. „Nein. Sie leidet an ihren Ideen, sie glaubt, den Mörder ihres Mannes zu kennen und bezeichnet als solchen einen hoch angesehenen Herrn, der über jeden Verdacht erhaben ist. Wollen Sie Näheres darüber erfahren, so fragen Sie den Doktor Bitter, er behauptet geradezu, die Frau sei verrückt.“

„Um — sie hat da eine Aussage gemacht, die — aber wir werden ja sehen. Seit einiger Zeit weiß auch ein Doktor Bruno Winter hier, haben Sie ihn näher kennen gelernt?“

„Ja wohl, er ist ein sehr kenntnisreicher Mann, hat viel gesehen und erlebt und tritt dabei sehr bescheiden auf.“

„Dann war auch ein gewisser Herr Felsing hier —“

„Der vor einiger Zeit auf einer Raubfahrt verunglückt ist.“

„Ganz recht, die Leiche ist später in Mühlheim gefunden worden —“

„Ich habe das Protokoll über die Leichenschau der Staatsanwaltschaft eingesehen.“

„Ich habe es gelesen“, nickte Hagen. „Sie nannten vorhin den Namen eines Doktor Bitter, ich habe unter dem Protokoll denselben Namen gefunden. Dann auch hatte ein Rentner Justus Görner es unterzeichnet.“

„Und wenn Sie genau wissen wollen, was bei dieser Leichenschau sich zugetragen hat, dann dürfen Sie nur den Rentner Görner fragen“, sagte der Bürgermeister lachend, „er erzählt Ihnen Alles haarklein und ist Jedem dankbar, der ihm aufmerksam Gehör schenkt. Aber nehmen Sie sich in Acht, Sie dürfen ihm nichts anvertrauen, was Sie geheim halten wollen, er kann nicht schweigen.“

„Und wo treffe ich mit ihm zusammen?“

Sie erhoben und sein Notizbuch wieder eingesteckt.

„Ich werde also morgen wieder kommen, um dem Verhör beimohnen“, sagte er, „ich hoffe zuversichtlich, daß es mir gelingen wird, diese dunklen Rätselfäden zu lösen und die Bewohner des Städtchens zu beruhigen.“

Damit entfernte er sich, um sich in das Hotel „Zur Sonne“ zu verfügen, in dem er abgefehten war.

Bruno Winter war nicht wenig überrascht, als er, von seinem Besuche bei Riedel heimkehrend, in seinem Zimmer eine Vorladung fand, in der er aufgefordert wurde, an demselben Tage Nachmittags drei Uhr im Bureau des Kreisrichters zu erscheinen.

Was wollte denn das Gericht von ihm? Görner dem er die Sache mittheilte konnte ihm ebenso wenig Auskunft darüber geben, auch er war erstunnt über die Vorlage, und um seine Neugier zu befriedigen, eilte er in die Weinhandlung, in welcher der Kreisrichter seinen Frühstücken zu trinken pflegte.

Aber trotzdem er hier den Richter traf, erreichte er seinen Zweck doch nicht, seine Frage wurde mit der lakonischen Bemerkung beantwortet, Amtsgeheimnisse dürfen nicht verrathen werden.

Amtsgeheimnisse! Was mochte sich hinter dieses Wort verbergen! Es lautete fast, als ob gegen den Doktor eine Kriminaluntersuchung eingeleitet werden sollte!

Bruno Winter lachte über diese Vermuthung, als Görner sie an der Mittagstafel ihm mittheilte, nur die Aufmerksamkeit des Rentners wurde auch bald durch den Holzhändler Hagen von dieser Frage abgelenkt.

Justus Görner ruhte nicht, bis er über den fremden Gast Alles erfahren hatte, was er zu wissen wünschte, und Herr August Holler war glücklicherweise in der Lage, ihm Auskunft geben zu können.

Er knüpfte nun ein Gespräch mit dem Holzhändler an, der seine Rolle als biederer Geschäftsmann vortrefflich spielte, und da Bruno Winter, von innerer Unruhe getrieben, schon bald die Tafel verließ, so konnte Hagen auch an Görner manche Frage richten, deren Beantwortung ihm wünschenswerth war.

Er brachte in unbefangener und ganz unerbäurlicher Weise die Rede auf die Verunglückung Felsing's, und der Rentner erstattete ihm über diesen Vorfalle wie über die Leichenschau seinen Bericht, wobei er natürlich nicht vergaß, auch die interessante Entdeckung zu erwähnen, die er selbst an der Leiche gemacht hatte.

Dann brach der Holzhändler auf, um verschiedene Wohnungen anzusehen, die ihm angeboten worden waren, und Justus Görner nannte ihm, während er mit Herrn August Holler gemeinschaftlich eine Tasse Kaffee trank, einen sehr angenehmen Mann, mit dem er gerne verkehren werde.

Der Doktor Winter trat mit dem Glodenschlager ein in das Bureau des Kreisrichters, und die Höflichkeit, mit der dieser ihn empfing, machte einen beruhigenden Eindruck auf ihn.

„Ich bin beauftragt, einige Fragen an Sie zu richten“, sagte der Richter, „bitte, nehmen Sie Platz. Das Protokoll über die Verunglückung Ihres Freundes Felsing ist mir mit einigen Bemerkungen zurückgeschickt worden, die gesetzlichen Formeln müssen erfüllt werden.“

Der Bild Winter's schmeifte forschend durch das ziemlich enge und niedrige Zimmer, er blieb einen Moment auf der halb geöffneten Thür des Nebenimmers ruhen und bestellte sich dann wieder erwartungsvoll auf den Richter, der in einem Altenstöß blätterte.

„Ich wüßte wirklich nicht, was ich damit zu schaffen hätte“, erwiderte er achselzuckend, „daß hier ein Unfall und kein Verbrechen vorlag, hat die Leichenschau ergeben, ich meine, damit wäre die Angelegenheit erledigt.“

„Doch nicht so ganz“, sagte der Richter ruhig. „Herr Felsing war Ihr Freund, wie Sie behaupten, Sie haben in Wien ihn kennen gelernt, nach Ihrer Aussage soll er ganz unbemittelt gewesen sein und gewissermaßen von der Gnade seiner Freunde gelebt haben. Was konnte unter solchen Verhältnissen ihn bewegen, hierher zu kommen?“

Ein spöttisches Lächeln glitt über das braune Antlitz des Doktors.

„De mortuis nil nisi bene, Herr Kreisrichter“, erwiderte er ruhig, „aber wenn Sie diese Angelegenheit so gründlich behandeln wollen, dann werde ich wohl ebenso gründlich antworten müssen.“

ferne, wo Niemand ihn kenne und seinen Verhältnissen nachforschen könne. Ich mußte ihm schon damals eine kleine Summe leihen, um ihn aus einer augenblicklichen Verlegenheit zu befreien, wir blieben in Folge dessen in Briefwechsel. Mein Herz dachte nicht daran, daß er hierher kommen würde, und als er eines Tages erschien, blieb mir nichts Anderes übrig, als ihn freundlich aufzunehmen. Der Sohn des Herrn Riedel führte ihn in seiner Familie ein, und Felsing war schon nach einigen Tagen überzeugt, daß es ihm leicht sein werde, Herz und Hand des Fräulein Riedel zu gewinnen. Ich kümmerte mich weiter nicht um seine Pläne, die ich ja mit einigen Worten hätte durchkreuzen können, sondern ließ ihn seinen Weg gehen, und als wir an jenem unglückseligen Abend aus der Villa Riedel kamen, glaube ich aus der freudigen Aufregung Felsing's den Schluss ziehen zu dürfen, daß er sich dem ersehnten Ziele um einen großen Schritt genähert habe.“

„Sie gingen von der Villa Riedel den Rhein entlang?“ nahm der Kreisrichter das Wort. „Felsing hatte, wie Sie später ausfragten, zu viel getrunken —“

„Zuviel? Das will ich nicht behaupten!“

„Sagen wir also, er befand sich in gehobener Stimmung; wer machte nun den Vorschlag zur Raubfahrt?“

„Er!“

„Und Sie?“

„Ich machte ihn auf das Thörichte dieses Vorhabens aufmerksam, aber er lachte über meine Besorgnisse.“

„Versuchten Sie nicht, ihn gewaltsam zurückzubalten?“

„Nein, was würde ich auch dadurch erreicht haben? Felsing war sehr eigensinnig und das wollte ich vermelden.“

„Sie blieben, bis er abgefahren war?“

„Ja wohl.“

„Und er war ganz allein in dem Raub?“

„Ganz allein!“

Der Kreisrichter schüttelte den Kopf und blätterte wieder in seinen Akten. Man hat bei der Leichenschau in dem gespaltenen Nagel des rechten Reingeschnitts ein schwarzes Barthaar entdeckt“, sagte er nach einer Weile, „wie wollen Sie das erklären?“

Bruno Winter erhob trotzig das Haupt.

„Ich habe dafür keine Erklärung“, erwiderte er, „und ich sehe auch keine Nothwendigkeit für eine solche Erklärung ein. Man hat sogar behaupten wollen, es müsse ein Haar aus meinem Barte sein, der Rentner Görner war so gutig, diese Behauptung aufzuwerfen, aber ich habe das nicht weiter beachtet, weil es in der That zu lächerlich ist.“

„Und doch muß es eine Erklärung für diese Entdeckung geben, Sie werden das nicht leugnen können!“

„Nun wohl, kann der Schiffer, dem der Raub gehört, nicht einen schwarzen Bart haben? Kann er nicht kurz vor jenem Abend eine Person mit schwarzem Bart gefahren haben? Ja, kann nicht auch aus meinem Bart ein Haar in den Raub gefallen sein, als ich den Freund von jener tollen Fahrt zurück zu halten suchte? Da haben Sie eine Menge von Möglichkeiten, jetzt mögen Sie untersuchen, welche die richtige ist. Wie dann das Haar zwischen dem Nagel gekommen ist, weiß ich freilich nicht, aber auch das läßt sich erklären, und schließlich ist die Sache gar nicht einmal der Rede werth.“

„Nachdem der Raub abgefahren war, sind Sie ins Hotel gegangen?“

„Nein.“

„So berichten Sie, was Sie wissen.“

„Es war in jener Nacht, in der Herr Felsing ertrunken sein soll, ich sah in der Allee, die nach Clemensruh führt, auf einer Bank.“

„Welche Zeit war es?“

„Es konnte ein Uhr sein.“

„Und was hatten Sie so spät draußen und noch dazu auf diesem Wege zu thun?“

„So viel ich weiß, Herr Richter, ist es keinem Menschen verboten, spazieren zu gehen, wann es ihm beliebt. Und in dieser Nacht bin ich jedes Jahr zu derselben Stunde an derselben Stelle zu finden, es ist die Todesnacht meines Mannes, und auf dem Wege nach Clemensruh wurde er ermordet.“

„Ich sah also da auf einer Bank und hing meinen Gedanken nach, da sah ich plötzlich einen Raub vorbeifahren, in dem sich zwei Herren befanden. Sie sprachen sehr laut und lebhaft mit einander, aber ihre Worte konnte ich nicht verstehen, da der Raub schon so weit vom Ufer entfernt war. Ich sah ihm nach, bis ich ihn nicht mehr erblicken konnte und dachte mir nichts Neues dabei, aber als ich am zweiten oder dritten Tage nachher erfuhr, daß der fremde Herr vermißt wurde, da erinnerte ich mich gleich wieder an den Raub und die zwei Personen.“

„Haben Sie diese beiden Personen erkannt?“ fragte der Richter.

„Nein, ich sagte ja schon, daß der Raub zu weit entfernt gewesen sei. Ich erkannte nur, daß sie runde Hüfte trugen, auch konnte ich sie, da sie auf der Ruderkant saßen, nur zur Hälfte sehen.“

„Und doch wollen Sie behaupten, diese beiden Personen seien der Ertrunkene und dessen Freund gewesen?“

„Ich meine, diese Behauptung liege sehr nahe. Daß jener Herr Felsing die nächtliche Fahrt gemacht hat, ist bewiesen, und trotz aller Nachforschungen habe ich Niemanden finden können, der in derselben Nacht eine Fahrt gemacht haben will. Außerdem sind ja Gründe für den Mord vorhanden, die jedenfalls berücksichtigt werden müssen.“

„Welche?“

Wieder streifte der glühende Blick der Wittve den Doktor, der die Arme aus der Brust verschränkt hatte und mit der größten Ruhe dem Verhör folgte.

„Sie waren derzeit noch nicht Richter hier“, erwiderte sie, „aber es wird Ihnen bekannt sein, daß vor fünfzehn Jahren mein Mann erschossen wurde. Die Untersuchung wurde so oberflächlich und mangelhaft geführt, daß der Thäter nicht ermittelt werden konnte, ich aber weiß, wer den Mord begangen hat, und ich habe meinen Verdacht diesem Herrn mitgeteilt. Er ist Beamter und man hat ihn hierher geschickt, damit er die Sache untersuchen soll, er hat's auch herausgefunden, daß ich Recht habe, aber er wollte den reichen, angesehenen Herrn nicht angreifen, weil er in seinem Hause täglicher Gast war und weil man ihn erkaufte hatte. Da kam der Andere, auch ein Beamter, der seinen Kollegen kontrollieren sollte, und dieser war strenger und pflichtgetreuer, er wollte den Mörder entlarven, und da er von diesem Vorlage nicht abließ, mußte er befeitigt werden. Ich glaube, diese Gründe sind überzeugend.“

„Wenn Sie diesen hinderverbrannten Ideen Glauben schenken wollen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden“, spottete Bruno Winter, „ich bedauere jetzt, daß ich den Klagen der Frau Gehör geschenkt habe, aber solche Folgen konnte ich freilich nicht voraussehen.“

„Sind dies die einzigen Gründe, auf die Sie Ihren Verdacht stützen?“ fragte der Richter, sich zu der Wittve wendend. „Wissen Sie nichts weiter anzugeben?“

„Was soll ich noch hinzufügen? Mit genügen diese Gründe“, erwiderte sie achselzuckend. „Von den beiden Personen, die im Raub waren, ist nur eine zurückgekehrt.“

„Auch dies ist eine fixe Idee“, unterbrach der Doktor sie. „Ich bin überzeugt, sie hat den Raub gar nicht gesehen, sie hat diese Geschichte erfunden, um ihre eigene Angelegenheit wieder zur Sprache zu bringen und das Gericht zu zwingen, sich mit ihr zu beschäftigen. Es ist ja Wahnsinn, den General v. Steinthal eines Mordes beschuldigen zu wollen, diese Frau thut das täglich, und Niemand denkt unbedenklicher Weise daran, sie unschuldig zu machen. Man sollte doch derartige Schwärze nicht dulden, fixe Ideen haben schon oft zu Verbrechen geführt.“

„Die Frau wird noch mehr Unheil anrichten“, nahm Bruno Winter endlich das Wort, „daß der General v. Steinthal diesen unausgesprochenen Verleumdungen nicht ein Ende macht, das begreife ich nicht, und will er es nicht, so müßte die Behörde es thun. Haben Sie noch eine Frage an mich zu richten?“

„Nein, vorausgesetzt, daß Sie mir keine Mittheilung mehr zu machen haben.“

„Ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich über meinen unglücklichen Freund zu sagen weiß, sollte die Sache nun noch immer nicht klar sein und später über diesen oder jenen Punkt Aufklärung gewünscht werden, so stehe ich gerne zu Diensten, soweit ich dies überhaupt vermag. Auf Wiedersehen, Herr Richter, Freund Görner wartet gewiß schon vor der Thüre, er war über meine Vorladung sehr beunruhigt.“

Er hatte die letzten Worte in spöttischem Tone gesprochen, und kaum war er hinausgegangen, als der Kriminalbeamte Hagen aus dem anstehenden Zimmer eintrat.

„Da haben Sie nun die Bestätigung dessen, was ich Ihnen voraus sagte“, nahm der Richter unwillig das Wort, „ich mußte ja, daß diese Untersuchung im Sande verlaufen müßte.“

„Und nun sind Sie von der Schuldlosigkeit des Doktors überzeugt?“ fragte Hagen ruhig.

„Sind Sie es nicht?“

„Nein.“

Dieses „Nein!“ klang so hart und scharf, daß der Richter ihn betroffen anblickte.

„Und worauf stützen Sie Ihre Zweifel?“ fragte er.

„Darauf, daß die Frau, mag sie auch an einer fixen Idee leiden, die Geschichte mit den zwei Personen im Raub nicht aus den Fingern gefoggen haben kann; was sie über diesen Punkt erzählt, das klingt durchaus glaubwürdig.“

Der Kreisrichter schnitt mit dem Federmesser an seinen Fingerringen und wiegte zweifelnd das Haupt.

„Sie wollen also die Sache nicht fallen lassen?“ erwiderte er.

„(Fortsetzung folgt.)“

## Reisefreuden im Kongo.

Frühere Reisefriedlungen aus Ostafrika fingen gewöhnlich mit dem Trägeregeld an; man klagte über die Ausreißer, die mit ihrem Vorstoß, manchmal sogar mit ihrem Gewehr und ihrer Last das Weite suchten und den Reisenden in der Verlegenheit zurückließen. Jetzt kommt das weniger vor, denn die Zustände sind geordneter, und man kann in den meisten Fällen die Ausreißer fassen und zur Strafe ziehen.

Mit 42 Mann kam ich in Kifjenji, hart an der Grenze des Kongostaates, nach ungesunden Mühen und Beschwerden an. Mehrmüdigkeit haben die Leute aus Ostafrika eine unüberwindliche Scheu vor den Kongostaaten, die Belgier inbegriffen. Warum sie sich vor letzteren fürchten, ist unbegreiflich, eher kann man sich die Angst vor den hiesigen Völkerscharen erklären, es sind fast alles Kanibalen, und wenn auch aus Scheu vor den herrschenden Europäern, die keine Anthropophagie dulden, öffentlich keine Menschen mehr geschlachtet und gefressen werden, mag der scheußlichen Leidenschaft in des Waldes tiefen Gründen immer noch genügend gekrönt werden. Auch meine Leute wollten anfangs von einer Weiterreise ins Kongogebiet nichts wissen. Vor dem Postenführer von Kifjenji blieben sie auch noch standhaft in ihrer Weigerung. Als er jedoch einem Soldaten befahl, die ganze Gesellschaft abzuführen, gab sie nach. Meiner Weisheit stand also nichts mehr im Wege, ich packte langsam zusammen und verließ meine Villa Bergfrieden, wo ich zehn Tage lang in elendem Wetter trotz meiner warmen Kleidung gefroren hatte und so ohne große Trennungsschmerzen den vielgerühmten, schönsten See Afritas, den Kivu, verlassen konnte. Jetzt hatte ich auch Reisegefellchaft in Gestalt des Herrn Otto Livonius, Sohn des bekannten Admirals und Kolonialpolitikers, der sich mir angeschlossen, um im Kongo sein Jagdglück auf Elefanten zu versuchen.

Unter Weg führte uns zuerst durch das nordwestliche Ruanda mit einem Gelände, das zwar nicht ganz so beschauerhaft war, wie das vorher durchwandelte längs des Kivu, aber doch an Unbequemlichkeiten gerade keinen Mangel zeigte. Lagern konnte man nur auf einem abgeräumten Felde, auf einer humpeligen Wiese mit hohem Gras oder zwischen den elenden, schmutzigen Hütten und Misthaufen, die man mit dem Namen Dorf bezeichnet, von Schmutz und Geruchwölken geplagte kleine Kinder, medernde Ziegen und das Schnarren der nur mit einem Ziegenfell besetzten Hausfrauen und das Wiegenlied singen. So war die ganze große Karawanenstraße durch Ruanda beschaffen gewesen; wir kannten die Sache also zur Genüge und brauchten uns nicht weiter zu wundern. Ueberhaupt ist ja in ganz Deutsch-Ostafrika für den Reisenden so gut wie nichts zu sehen. Bei den Wasserflüssen hat man einen, manchmal zwei elende Schuppen aufgebaut, die so voll Ungeziefer und Unrath sind, daß nur ein Miamtwezi darin hausen kann.

Unser dritter Marschtag brachte uns in einen herrlichen Urwald mit breit ausgehauenen Weg, der eine

angenehme Abwechslung bot gegen die engen, verackerten Fußpfade in Ruanda; allerdings ließ die Anlage des Weges zu wünschen übrig, denn da, wo er in den Boden gewissermaßen eingegraben war, hatte ihn der fortwährende strömende Regen in eine Art Schlammgraben verwandelt; da, wo man feiliche Gräben angelegt hatte, war der Weg mit der Zeit so abgewaschen, daß nur ein schmaler Fußpfad mit steilen Rändern in der Mitte siehengelassen war. Immerhin ließ die Arbeit, den guten Willen und hatte wenigstens freie Bahn vor Gestrüpp und Gras. Zahlreiche Elefantenspuren zeigten, daß der riesige Dickhäuter hier eine Heimath hat, auch Spuren von Löwen und Leoparden waren zu finden. Der Kontrast war auffallend. — Das deutsche Gebiet, Ruanda, dicht bebölkert, allenthalben angebaut, selbst steile Gänge und Berge, die unfeiner nur mit Mühe erklimmen kann, tragen Felder, die nur von schwindelfreien Bergsteigern angelegt und abgeerntet werden können. Allenthalben große Herden von Rindern mit ganz kolossalen Hörnern, von Ziegen und Schafen. Für wilde Thiere ist kein Raum vorhanden, und die wilden, die ich in Ruanda zu sehen bekommen habe, waren ein paar Eidechsen, Raben und herrliche Kronentrautchen.

Kaum sind wir im Kongogebiet, so sehen wir statt der fahlen Berge mächtige Urwälder, statt der Heerden wilde Thiere, aber doch wenigstens davon Spuren, wenige Dörfer und Felder einer scheuen, menschenfressenden Bevölkerung der Wabunde. Aber die größte Ueberraschung war der erste feste Lagerplatz auf der Stappentour im Kongogebiet: In der Mitte stand eine hübsche, hohe, aus Bambus gebaute und mit starkem Grasdach gedeckte Rundhütte, die dem mühen Wanderer sofort bei Ansturm im Lager einen schönen, trockenen, kühlen Ruheplatz bietet, fast zu kühl, denn wir sind immer noch auf einer Höhe von etwa 15,000 Fuß, und müssen uns Nachts mit allen verfügbaren Decken und warmen Kleidern gegen die schneidende Kälte schützen. Außer der Rundhütte befanden sich im Kamp noch zwei starke Grasbüsche, unter denen man seine Zelte aufschlagen konnte, ferner eine Küche und viele kleine Hütten für die Träger. Wir waren sprachlos, unser Erstaunen wuchs noch, als der machthabende Askari unaufgefordert Milch und Eier brachte. Das nächste Lager bot ein ähnliches Bild. Wohlgerathen marschirten wir auf gutem Wege nach Kutschuru; etwa eine Stunde von der Station überschritten wir in einem prachtvollen nach Jasmin und Nagel duftenden Urwald auf vier soliden Knüppelbrücken die vier reisenden Arme des Kutschuru-Flusses.

In weiter, welliger Ebene auf breitem, flachem Rücken sahen wir die Strohdächer von der Station Kutschuru um einen Flammenmast gruppiert, von dessen Spitze vier Flaggen wehten; als wir näher kamen, und eine breite, mit Bananenstauden eingefasste Allee betreten hatten, erkannten wir die Flagge des Kongostaates, ein gelber Stern in blauem Feld und darüber die belgische Tricolore. Wenige Schritte vor dem Flammenmast stieg ich von meinem Tragstuhl und begrüßte einen jungen belgischen Offizier. Herr Goffio, der lebenswichtige Chef von Kutschuru, war leider gegen einen aufreißerischen Stamm im Vulkangebiet gezogen. Im nächsten Lager bot sich uns wieder eine Ueberraschung. In der sauberen Wohnhütte hing eine Preistafel über Hammel, Ziegen, Eier, trodne Fische u. s. w.; es war zwar nicht alles zu haben, was da verzeichnet stand, aber doch vieles, und wir brauchten jedenfalls nicht Hunger zu leiden; der Askari präsentirte ein Buch, in das man einschreiben muß, was man entnimmt. Ich blätterte darin und fand, daß der Herzog von Medlenburg hier vor Jahr und Tag eine Ziege geschlachtet hatte. Trotz der schlechten Erfahrungen in Kutschuru priesen wir wieder die Einrichtungen des Kongostaates.

Der Landweg nach dem Nordende des Sees ist wegen ausgedehnter Sümpfe jetzt nach der Regenzeit noch ungangbarer als sonst, außerdem gibt es keinen Menschen, der hier Bekleidet weiß. Die Volksstämme in den Bergen stehen mit den Belgiern auf feindlichem Fuß. Am Ostufer des Sees wohnen die noch wenig bekannten kriegerischen Stämme von Apororo und Antole. Wie weit es zur nächsten englischen Station ist, weiß kein Mensch. Der Chef des Kampes liegt an den Boden krank. Man ist für sein Weiterkommen auf ein Boot des Kongostaates angewiesen, das aber erstens nicht da ist und zweitens gestern brieflich für einen Beamten mit Befehl belegt worden ist. Wir haben also die Aussicht, hier eventuell 2 bis 3 Wochen warten zu müssen, bis uns das Boot zur Verfügung gestellt wird; denn bis zum Nordende des Sees sind fünf Tagereisen.

In dieser Noth mußte ich also meine sämtlichen Träger in ihre Heimath entlassen, denn hier wären sie verhungert. Wir sitzen nun hier mit wenigen Leuten und warten auf bessere Zeiten.

Einem Menschen Mut einflößen, ist mehr wert, als ihm das Leben retten.